

ain farches Wäldl genannt am Perg Is! zwischen der Landstraße und der Syll, dem Closter zu Wilthau zugehörig.“ Auch für das Gebiet unterhalb Rinn am südöstlichen Innsbrucker Mittelgebirge wird z. B. nur Laubwald angegeben, von dem in der weiteren Umgebung von Rinn noch viele Reste bis in die Gegenwart erhalten blieben. Jedenfalls zeigen schon diese wenigen Beispiele, daß es um den natürlichen Charakter der „zentralalpiner Föhrenregion“ am Innsbrucker Mittelgebirge wie im Ahrwald sehr schlecht bestellt ist. Es handelt sich vielmehr um alte Laubmischwaldgebiete, in denen durch Brand- und Kultureinflüsse ein regionaler Holzartenwechsel zu Nadelwaldgebieten in frühen menschlichen Besiedlungszeiten vor sich gegangen ist.

Aussterbende Tiere, seltene Geschöpfe der Natur zu erhalten, ist Aufgabe des Naturschutzes. Nur Vollkulturvölker besitzen die hohe Reife, den Naturschutzgedanken zu entwickeln; er hat in ethischer wie volks-erzieherischer Hinsicht die gleichen Aufgaben wie die Gesetze zur Erhaltung unersetzlicher Kunstwerke.

Hugo A. Bernatzik, Sommer 1941, aus „Vogelparadies“.

Franz Zimmer:

NATURSCHUTZ IN AFRIKA

Wer in Reisebeschreibungen früherer Jahrzehnte Berichte über die unvorstellbaren Mengen von Wild in Ostafrika gelesen hat, wird wohl manchmal gezweifelt haben, ob solche Schilderungen auch tatsächlich auf Wahrheit beruhen. Aber es war die Wahrheit; jene unzählbaren Wildherden zogen wirklich über die Steppe, so daß sie dem ganzen Lande ihren Stempel aufdrückten. In der Trockenzeit wurden weite Landstriche so gründlich abgeweidet, daß nur der nackte Boden überblieb. Die darüber weiterwandernden Wildrudel traten mit den scharfen Hufen die Oberfläche locker und erzeugten dadurch eine dicke Staubdecke, die vom Winde und den Tieren abgewirbelt wurde, so daß sich mächtige Staubwolken entwickelten, die wie ein dichter Schleier weithin das Land bedeckten und jede Fernsicht nahmen. Jedenfalls waren diese gewaltige Tiermengen mitbeteiligt an der Bildung einer Landschaft mit Steppencharakter, wie sie ein Großteil Ostafrikas und des Sudans darstellt.

Niemand hätte es anfangs für möglich gehalten, daß für den Wildreichtum Afrikas jemals eine Gefahr bestünde. Doch bald zeigte es sich, daß die Menschen auch dieses einmalige Naturgeschenk in kürzester Zeit vernichtet hätten, wenn nicht einsichtsvolle Kreise der Unvernunft Einhalt geboten hätten. Es wurden bald Stimmen laut, die mit Überzeugung darauf hingen, daß ein verantwortungsloses Morden unter der herrlichen Tierwelt Afrikas begann.

Die Eingeborenen des Landes konnten mit ihren einfachen Waffen dem Wildstande nicht gefährlich werden, solange nicht schnöde Gewinnsucht gewisser Händler den Ansporn gab, die Jagd erwerbsmäßig im großen zu betreiben, und zu diesem Zwecke moderne Gewehre zur Verfügung stellte. Eine noch größere Gefahr aber waren manche Europäer, die aus hemmungs-

loser Mordlust und Schießleidenschaft oder aus Sammelwut nach Trophäen auf alles feuerten, was ihnen vor die Flinte kam. Auch einige Kreise der Siedler beteiligten sich an der Dezimierung des Wildbestandes und nicht immer aus berechtigten Gründen.

Niemand wird etwas dagegen einwenden können, wenn ein Pflanzer gezwungen ist, zum Schutze seines mühevoll aufgebauten Unternehmens Schaden verursachendes Wild abzuschießen. Wenn aber daraus ein Zeitvertreib wird oder wenn man dem Wilde nachstellt, um es nutzbringend als Fleischlieferant an die Eingeborenen zu verkaufen, so muß dem ein Riegel vorgeschoben werden, denn ein solches Tun ist in stände, den größten Wildreichtum eines Landes in einem Jahrzehnt vollständig zu vernichten. Es ist ebenso zu verurteilen, wenn gewisse Leute ganze Herden der herrlichen Giraffen oder Großantilopen erlegten, nur um aus deren Haut Riemen für Peitschen und für Ochsengespanne zu machen. Wie viele Tiere wurden dabei nur angeschossen und aus Bequemlichkeit nicht weiter verfolgt, um sie richtig zur Strecke zu bringen, sondern ihrem Schicksal überlassen.

Wenn man nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wie leicht es in manchen Gegenden dem Jäger ist, ein Stück Wild zu erlegen, kann man sich tatsächlich von dem Wildreichtum keine Vorstellung machen. Herden von 100—200 Zebras, Gnus, Hartebeeste (Kuhantilopen) weiden nebeinander auf engem Raume und dazwischen Hunderte von Grantgazellen, Thomsongazellen, Rudel von Impallas, Straußen, von den seltenen Arten, wie Elen-, Rappen-, Kudu-, Pferdeantilopen usw. abgesehen. Kleinere Trupps von 10 bis 20 und mehr Giraffen unterbrechen mit ihren sonderbaren Gestalten die Landschaft. Anderes Großwild ist selten zu sehen, da es seinen Einstand meist nur in bevorzugten Dickichten genommen hat. Wenn man einen solchen Wildreichtum vor Augen hat, glaubt man im Paradiese zu sein und so mancher Jäger zögert, diesen Frieden durch einen Schuß zu stören. Auch ich habe oft genug lieber mit der Kamera geschossen.

Unter gewissen Umständen ist es natürlich nicht zu vermeiden, auf Großwild Jagd machen zu müssen, da es leider oft vorkommt, daß diese Tiere nicht nur sachliche Schäden anrichten, sondern auch Menschen töten. Wenn z. B. Elefanten, Büffel oder Flußpferde den Feldern der Eingeborenen oder den Pflanzungen der Europäer einen Besuch abgestattet haben, so ist es meist überflüssig, für das Jahr auf eine Ernte zu rechnen. Bei der Vorliebe der Tiere, immer wieder in die Kulturen einzubrechen, die wegen ihrer schmackhaften Gewächse eine gewisse Anziehungskraft ausüben, ist es begreiflich, daß die Besitzer alles unternehmen, um die unangenehme Nachbarschaft zu vertreiben. Es ist aber nicht immer der Fall, daß der Mensch der Sieger bleibt, auch wenn er über moderne Waffen verfügt.

Der Schießleidenschaft mancher Jäger ist es nun leider zuzuschreiben, daß in manchen Gegenden der Wildbestand unglaublich abgenommen hat, woran auch gewisse Raubtiere, vor allem die Hyänen, mitverantwortlich sind, die in großen Rudeln den Wildherden in der Zeit folgen, in der die Jungen zur Welt gebracht werden. Wenn ein weibliches Tier, um zu gebären, etwas zurückbleibt, sind sofort diese Räuber zur Stelle und fallen über das soeben geborene hilflose Wesen und oft auch über das in seiner schweren Stunde ebenfalls wehrlose Muttertier her und fressen beide auf. Ich habe mich oft gewundert, daß man bei der verhältnismäßig großen Zahl von weiblichen Tieren nur selten ganz jungen Nachwuchs sieht, der eben in den Steppengebieten zu einem Großteil den Hyänen zum Opfer fällt. Solange

der Mensch nicht an der Vernichtung teilnahm, schuf sich die Natur selbst einen Ausgleich; denn bei einer ungehemmten Vermehrung der Tierwelt hätte sie bei einem Überhandnehmen der Grasfresser durch Zerstörung der Vegetation zu großen Schaden erlitten. Tatsache ist jedenfalls, daß in jenen Ländern Ost- und Nordafrikas, die von Viehzucht treibenden Eingeborenentämmen bewohnt sind, durch Abweiden der Bodenbedeckung die ursprüngliche Pflanzendecke mehr und mehr ausgerottet wird, wodurch zusehends eine allgemeine Verwüstung des Landes eintritt. Denn hier kann sich das Vieh unter dem Schutz des Menschen von Jahr zu Jahr ziemlich ungehindert vermehren.

Als die ersten Anzeichen wahrgenommen wurden, daß einzelnen Wildarten die Gefahr der Ausrottung drohte, wurden sofort von den verschiedenen Kolonialregierungen Maßnahmen zu deren Erhaltung getroffen; denn die meisten Regierungen empfinden es als ihre Verpflichtung, das Land mit seiner Tierwelt soweit als möglich so zu erhalten und der Nachwelt zu übergeben, wie es übernommen wurde. Leider ist es in manchen Ländern schon zu spät; denn das Wild ist so schnell vernichtet worden, daß dort eine Rettung nicht mehr möglich war. So manche Wildart, die noch vor hundert Jahren Südafrika in zahlreichen Herden bevölkerte, ist bereits völlig verschwunden oder dem Verschwinden nahe, z. B. das Breitmaul- oder weiße Nashorn, das Quagga (Zebraart), ein Blaubock. Andere Großwildarten sind aus weiten Gebieten verdrängt, wo sie noch vor wenigen Jahrzehnten zahlreich auftraten.

In den englischen Kolonien wurden nun überall Schutzmaßnahmen ergriffen, um zu retten, was noch zu retten war. Zunächst wurde der vorher allgemein freie Wildabschuß eingestellt. Es ist nur der zur Ausübung der Jagd berechtigt, der einen gültigen Jagdschein erworben hat, von denen es verschiedene gibt: einen Vogelschein, der nur zum Schuß auf nicht gesetzlich geschützte Vögel berechtigt, einen kleinen Jagdschein, der dem Inhaber eine gewisse Anzahl der häufigen Antilopenarten freigibt, und einen großen Jagdschein. Nur mit diesem ist die Erlaubnis verknüpft, auch einige Großwildarten erlegen zu dürfen. Für den Abschuß von Elefanten, Giraffen z. B. muß nochmals ein separater Schein gelöst werden, der nur dem Bewerber ausgegeben wird, der bereits einen großen Jagdschein besitzt.

Die verschiedenen Jagdscheine kosten natürlich verschieden hohe Beträge und diese richten sich wiederum danach, ob der Bewerber im Lande ansässig ist oder nur als Sportjäger aus der Heimat einen zeitlich begrenzten Aufenthalt in der Kolonie zu nehmen gedenkt.

Die gesamte Tierwelt ist wieder geteilt nach solchen Arten, die das ganze Jahr vollständig geschützt sind (unter den Vögeln z. B. alle Eulen, der Sekretär und einige andere seltene Arten), ferner nach Arten, die dem Abschuß freigegeben sind. Dazu gehören alle argen Schädlinge, wie die Wildschweine, Warzenschweine, in manchen Gegenden das Großraubwild, einige Affenarten (Paviane) und Büffel, die wegen der Gefährlichkeit ihrer Jagd freien Abschuß haben, und schließlich die Krokodile. Von allem anderen Wild ist genau festgelegt, welche Stückzahl auf jeden Jagdschein erlegt werden darf.

Weiters wurden Reserverate geschaffen, in denen die gesamte Tierwelt völlig geschont wird; dorthin darf ein Besucher nicht einmal eine Waffe mitnehmen; in anderen Gebieten werden nur gewisse Wildarten geschützt. Einige Reservate erstrecken sich über große Landstriche, einige nur über

beschränkte Gebiete, in der eine gewisse Wildart vorkommt, die nur lokal angetroffen wird und zu den Seltenheiten zählt.

Man darf nun nicht glauben, daß in den weiten Gebieten Afrikas die Jagdgesetze leicht umgangen oder gebrochen werden können. In diesem Lande bleibt nichts verborgen. Unsichtbare Augen und Ohren streifen durch die Steppe und leben in jedem Busch. Ein geheimnisvoller Zauber trägt jedes Vergehen bis zu den Stellen, die als Hüter der Jagdgesetze bestellt sind, und es kommt nur sehr selten vor, daß ein Vergehen der gebührenden Strafe entgeht. Das Gesetz erreicht den Schuldigen auch im entlegensten Winkel der Steppe oder des Urwaldes.

Eine strenge Kontrolle und die Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der afrikanischen Tierwelt haben sehr erfreuliche Erfolge gezeitigt. In den Reservaten konnte sich die gesamte Tierwelt ungestört in ihrer ursprünglichen Erscheinung erhalten. Die Angst vor dem Menschen ist dort fast verschwunden. Es besteht nur der Kampf untereinander, zwischen Raubtier und friedlichem Tier, weiter.

Ein Besuch in solchen Wildreservaten wird zum unvergeßlichen Erlebnis, wird zu einem kurzen Aufenthalt im Paradies. Wenn das erste Erstaunen über die fremdartige Erscheinung des Zweibeines Mensch sich unter den Tieren gelegt hat, wird man wie zum Wilde gehörend anerkannt und man darf mitten unter ihm friedlich über die Steppe wandern. Das mutet unglaublich an, aber ich habe es selbst erlebt, daß ich so mit den Wildherden gezogen bin. Und ich muß gestehen, daß ich dabei als „Kulturmensch“ ein unsagbares Glücksgefühl empfand.

In diesen Wildreservaten wird man auch irre an der allgemeinen Vorstellung, die man sonst von den größten Raubtieren, den Löwen, haben muß. Die von Mensch und Tier gleich gefürchteten Tiere scheinen hier harmlos zu sein. Wegen des großen Wildreichtums haben die Löwen ein bequemes Leben. Es ist ihnen sehr leicht, täglich ihre Beute zu machen und sich gründlich zu sättigen. Da jedes Lebewesen in gesättigtem Zustand friedliebend und verträglich ist, wissen auch die Tiere, daß der Löwe, wenn sie mit ihm am Tage zusammentreffen, nicht gefürchtet zu werden braucht und sie gehen ohne sichtbare Angst an ihm vorbei. Die Löwen haben dort auch vor dem Menschen alle Scheu verloren und erwecken einen ungefährlichen Eindruck. Sie haben gelernt, daß oft Auto angefahren kommen, von denen Fleisch vor- geworfen wird. Sie warten schon immer auf den Plätzen, wo die Fahrzeuge gewöhnlich erscheinen und eilen sofort auf diese zu in der Erwartung, daß ihnen wieder Fleisch gebracht wird. Unbekümmert um die Nähe der in dem Auto befindlichen Menschen und um das fremdartige Fahrzeug verzehren sie 5 m daneben die vorgeworfene Nahrung. Dabei kann man sie photographieren und filmen und nichts verrät, daß in ihnen ein Raubtier schlummert, das zum Durchbruch kommt, sobald es Hunger und Not empfindet.

Wie lange wird es dauern, bis auch dort im letzten Paradies „Kultur und Zivilisation“ Einlaß begehren werden und für sich allein das Recht in Anspruch nehmen, daß sie in der Welt herrschen. Leider ist es überall dort, wo sie auftauchen, bald mit dem Frieden und dem Glück in der Natur endgültig vorbei.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947_7](#)

Autor(en)/Author(s): Zimmer Franz

Artikel/Article: [Naturschutz in Afrika 175-178](#)